

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 24

Artikel: Demokratie
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DEMOKRATIE

Ob ich Müller heisse, Meier oder Zanker,
ob ich dicker bin als andre oder schlanker,
an Bedenken leide oder Stuhlbeschwerden,
kann ich dennoch, wenn ich will, Kantonsrat werden.

Ob ich Nötzli heisse oder Siebenhühner,
kann ich immerwährend, später oder früher
mit dem Stimmenzettel in den beiden Händen
mich für nationale Politik verwenden.

Ob ich Rüdihühler heisse oder Reichen
bin ich stets ein gleicher unter gleichen,
welches typisch für die Demokratie wie sie ist
und man da, wo eine Monarchie ist nie ist.

Paul Altheer

Ob ich Musy heisse, Motta oder Prager,
ob ich eines andern Vetter oder Schwager,
ob ich schwer, ob leicht verstehen kann und fassen,
kann ich dennoch überall mich wählen lassen.

Ob ich Trümpi heisse, Siegrist oder Fitze,
ob ich nichtstehend oder schaffend schwitze,
mir die Lehrer Einsen gaben oder Vieren,
kann ich immer allenthalben kandidieren.

Der Besuch

Eine geschmacklose Geschichte

Sie waren ganz jung verheiratet. Ganz neu natürlich eingerichtet. Ganz grünselig glücklich, bodenmäßig verliebt. Sie schwammen in Trunkenheit von schönen Nippfächern, vernickelten Hochzeitsgeschenken, dünnen Brautkränzen und Photographien von nach der Kirche. Ich war schon lange eingeladen, doch wollte ich diese Sonigstimmung nicht unnötig stören. Schliesslich blieb nichts anderes übrig. Der Abend wurde festgesetzt, und ich kam. — Es roch angenehm nach Bodenwische und Möbellack — Gewerhemagazin und neuem Gasherd. — Da kam sie natürlich schon. Die junge Hausfrau? Nein, nein, — die „gute Stube“, der eigentliche Salon. Der erste Blick hinein sollte mich natürlich schon fast tödlich treffen. Alles war in gelb-rosa-violett, grünjantene, und magisch benebelt. — Eine Springbrunnenpflanze stand auf einem Eifelturm von Ständer. Alles andere Möbel. Schon stand ich mitten in dem Magazin. Auf dem Tisch schwamm ein Steingutschwan und zog einen Blumenkorb hinterher. Er war unten weiß und wurde gegen oben immer roter. Der Blumenkorb auch. — Ich war etwas sprachlos. Da hieß es aber schon — gell, das ist schön! von einer Freundin meiner Frau, einer hochgebildeten Dame, die eben für die Kunst schwärmt. Wir hätten natürlich kein Geld, solche wertvollen Kunstgegenstände uns zu leisten — sagte überzeugt die reizende junge Frau. Ich sagte eigentümlicherweise nichts, — gar nichts. Aber da war ja ein Umbaufanapee mit Kristallspiegelaufsatz und Jugendschnitzereien. Und wie rührend standen da auf dem Umbau ein Sadojardenknabe und als Gegenstück ein Mädchen aus Gips. Er hopfte und spielte ein Gipsinstrument und sie schlug ein Tamburin und hopfte auch. Da waren aber auch noch Bäschen in Form eines Gartenhages, ein Schälchen mit General Wille, der Löwe von Luzern in echter Brienzerschnitzerei mit Edelweiß, eine verbronze Granate (Hans war nämlich bei der Artillerie) mit einem strahlenden Schweizerkreuz. — In der Eile des Blickes wurden mir alle diese Sachen nicht ganz gegenwärtig. — Nebenbei erfuhr ich aber detailliert und mit Stammbaum, woher alle diese Prachtstücke kommen. Ich hätte eigentlich diese Quellenangaben alle notieren sollen, um die Urheber als staatsgefährlich der Polizei anzuzeigen. Staatsgefährlich, jawohl, denn die Granate z. B. war nur aus Glas, und im Kriegsfall, der uns doch einzig im Kopf liegen soll, absolut unverwendbar.

Ich erfuhr auch, unter welchen Um-, Zu- und Glücksfällen alle diese Sachen hier ein gesichertes, bleibendes, verständnisvolles Heim gefunden. — Ich versuchte weiter zu gehen. — Da kam ein Buffet. Schmal und hoch mit farbigen Fensterchen. Alles schillerte. Und da stand auch das bekannte Marmorbecken mit fünf Täubchen auf dem Rande. Ja, mit fünf Stück, ich weiß es ganz genau. Das

Eine allerdings, sagte mir betrübt die reizende junge Frau, halte leider nicht mehr fest, da müsse sofort etwas gemacht werden, bevor so ein Flügelchen vielleicht abbreche. Es sei doch zu schön, — das sei immer ihr sehnlichster Wunsch gewesen, so eine Schale in ihre Aussteuer, und ihr ältester Bruder hätte sie ihr geschenkt. — So, so, sagte ich, eigentümlicherweise nichts weiter. — Nun, da hing dicht neben dem Buffet in ovaler Rahme unter Glas ein großer Kopfkopf mit angeschmiegttem Frauenzimmer. Schon wieder ein Geschenk einer Freundin. Weiter ein großes Gartenlaubensbild. Das Stelldichein. Sie, großer Federhut, enge Taille, Puffärmel und Schleprock — alles unter einer Linde. Sie malt mit ihrem Schirm ein Herz in den Sand. Er etwas zurück, Spazierstengel unter dem Arm, trägt viererlei Farben mit Rohrjosen und riesiger maschiger Kragenknopfbinde. Er schielt unter dem kleinen steifen Strohhut herüber und dreht die Schnauzspitzen. — Dieses Stück hingegen war von seinen Kegelflubfreunden Sandhaas. Und da hing eine Mischung von Regulateur und Wälderuhr. Genskopf oben am Siebel. Dominierend ein tiroler Gensjäger mit Stuger und Pfeischen. Auf beiden Seiten tote Hühner, Fasanen, Schnepfen, bis zum Tannzapfen hinunter. Das war ein Geschenk von seinen Kollegen, — ein ganz großartiges Geschenk, wie mir Hans sagte. Mich griffen diese Sachen einfach an, — und ich sollte doch loben — rühmen — bewundern. Da fragte ich, ob das ein „Guggugg“ sei? — Welche Beleidigung! — Der Regulateur hatte doch einen Westminstergongschlag! Na, das fehlte gerade noch, — dachte ich mir. Da ging es auch schon los. Gunggang = gong = gung, — gung = ging = gang = gong, — ging = gong = gang = gung, — gung = gang usw. usw. Das reinste Gralsmotiv. Nach fünf Minuten war der Gongstundenschlag fast vertönt. — Darunter hing ein Gipstellerfuß mit einem aufgeklebten farbigen Bundesrat und der Jahrzahl 1914—16. Eine wertvolle Erinnerung, erklärte man mir. Und das ist unsere Tante Lina und Onkel Franz; hier ihre herzigen Kinderchen, von welchen aber das Jüngste leider gerade den Schnupfen hat. Ich wurde mitleidsvoll. Und das ist Base Anna, und das Herr Kümmerli und seine Braut. Da war die Luise Affentranger als Erstkommunikantin mit Kerze und Kranz, auch das Lenchen vom Küfer Huber in der alten Nachbarschaft. — Alles in schönen Stilhahmen aus Pappendeckel schwarz lackiert. In aller Mitte aber war natürlich die eigene Photographie von nach der Kirche. Hochglanz, Kabinett, frisch retouchiert mit etwelcher Ähnlichkeit. Auf dem Nuhbaumsekretär die obligate Glasglocke mit dem ewigrünen Brautkranz schief hineingelegt. Dicht am Sekretär hing ein grünjantene überzogenes Kadelholz an ebensolchen grünen Fransenschnüren. Dieses grünjantene Kadelholz hatte Messinghäschen und diente als